



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

hantirte, so ließ er sich von träumerischem Wohlbehagen fortreiben, und der Schatten auf seiner Stirn wich einem glücklichen Lächeln. Als der Podagraanfall anhielt und den Baron verhinderte, die gewohnten Spazierritte mit seiner Tochter zu machen, bot er Eberhardt den hellbraunen Wallach an und forderte ihn auf, Dorothea zu begleiten.

Ich vermute, sagte er zu sich selber, daß es ihr mehr Vergnügen macht, mit diesem jungen Menschen zu reiten, als mit einem alten Brummbar, wie ich bin. Sie kann ein Wort über Kunst mit ihm reden, was sie liebt, und wozu ich doch beim besten Willen nicht imstande bin.

Lebhafter als sonst fühlte der alte Herr während seiner schmerzenvollen Einsamkeit Gewissensbisse wegen seines Benehmens gegen seine Tochter.

Sie kann nichts dafür, daß sie kein Junge ist, sagte er sich, und doch hat sie schwer darunter zu leiden gehabt. Sie erinnert mich oft an ihre Mutter. Dies ruhige Wesen, mit dem sie meine Launen erträgt, hat sie von ihrer Mutter geerbt, und es ist mir ein Vorwurf. Ich habe beiden nicht viel Freude im Leben bereitet.

(Fortsetzung folgt.)



Literatur.

Wille zum Leben oder Wille zum Guten? Ein Vortrag über Ed. v. Hartmanns Philosophie. Von Alfred Weber. Straßburg, Trübner, 1882.

Der Verfasser dieses interessanten Vortrages ist einer der wenigen altstraßburger Professoren, welche an die neue deutsche Universität übergetreten sind. Er stimmte, was man leider von verschwindend wenigen Ekfässern sagen kann, der Neuordnung der Dinge rückhaltlos zu, weil seine ganze Bildung im deutschen Geistesleben wurzelt. Zwar hat er seine Hauptwerke in französischer Sprache geschrieben, aber er konnte dadurch umso eher als Vermittler und Interpret deutscher Gedanken bei den Franzosen wirken. Das vorliegende Schriftchen ist ein neuer Beweis seiner intensiven Beschäftigung mit den wissenschaftlichen Zeit- und Streitfragen in Deutschland. Es enthält eine seiner Vorlesungen über die Philosophie der Gegenwart und zeigt ihn auch als anregenden Lehrer.

Der Verfasser giebt zunächst eine knappe, aber lichtvolle Darstellung der Hartmannschen Philosophie und schließt daran eine scharfe Kritik derselben. Er findet den Hauptirrtum Hartmanns in der falschen Verbindung von Pessimismus und Willensmetaphysik. Daß Schopenhauer und Hartmann den Willen „als den innersten Kern unsers Wesens und aller Wesen“ annehmen, billigt Weber, denn „sie thun dies in Übereinstimmung mit den besten unter den neuern Philosophen“; aber dieser metaphysische Grundwille geht in letzter Linie nicht auf das Leben als höchsten Zweck — bei dieser Annahme kann man dem Pessimismus nicht entrinnen —, sondern das Ziel jenes Willens ist das Gute, dem das Leben nur als Mittel dient. Schopenhauer oder Fichte — so lautet für Weber die Alternative. Er stellt sich auf Fichtes Seite, betrachtet mit ihm die „Welt als das Material unserer Pflicht,“ das Absolute nicht als den blinden und dummen Trieb zum Leben als solchem, sondern als den Willen zum Guten, der sich im Leben verwirklicht. Um dieser Verwirklichung des Guten willen muß das von dem Dasein untrennbare Übel

„gleichsam mit in den Kauf genommen werden.“ Der Grundgedanke des anregenden Vortrages, auf den wir hiermit die Aufmerksamkeit unsrer Leser lenken möchten, ist in dem Motto ausgesprochen: *Le volontarisme est vrai, mais il faut le dé-pessimiser.*

La vie et les œuvres de Jean-Sébastien Bach. Sa famille, ses élèves, ses contemporains. Par Ernest David. Paris, Calmann Lévy, 1882.

Johann Sebastian Bach in Frankreich — das erste französische Buch über den größten Meister der deutschen protestantischen Kirchenmusik! In der That, ein literarisches Ereignis, das für das Musikleben Frankreichs vielleicht nicht ohne Folgen bleiben wird.

Wenn irgend etwas in Erstaunen setzen kann — mit diesen Worten beginnt der Verfasser der vorliegenden Bachbiographie seine Einleitung —, so ist es das, daß in unsrer so wißbegierigen und spüreifrigen (*chercheuse*) Zeit, in der das Forschungsgebiet der Geschichte überhaupt und das der Musikgeschichte insbesondere nach allen Richtungen hin durchwühlt ist, noch niemand in Frankreich daran gedacht hat, das Leben des geistvollsten, vielleicht des außerordentlichsten Musikers zu schreiben, der jemals gelebt hat: Johann Sebastian Bachs. Fast alle großen Geister, welche die Tonkunst verherrlicht haben, Händel, Gluck, Haydn, Mozart, Beethoven, Rossini und viele andre haben bei uns ihre Biographen gefunden, nur Bach nicht; denn die wenigen Seiten, die Fétis diesem gewaltigen Genius in seiner Biographie universelle des musiciens gewidmet hat, wird man ebensowenig für eine Biographie ansehen, wie eine französische Übersetzung der Schrift Forkels über Bach.

Diese Thatfache, die unbegreiflich erscheint, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der berühmte Kantor eine der hervorragendsten Persönlichkeiten der Musikgeschichte gewesen ist, wird jedoch nach einiger Überlegung erklärlich. Bach hat weder Opern, noch Symphonien, noch auch Kammermusik geschrieben, wenigstens in dem Sinne, den wir heute mit diesem Ausdruck verbinden; seine Kompositionen sind infolge ihres verwickelten Baues so schwierig auszuführen, daß man sie, um ihre unzähligen Schönheiten zu würdigen, studiren, ja beinahe untersuchen (*examiner*) muß. Für einen gewöhnlichen Musiker ist das nicht möglich, noch weniger für die große Masse. Kein Wunder also, daß diese Werke wenig bekannt sind und sich noch keine Volkstümlichkeit errungen haben. Bach ist in Frankreich fast gänzlich unbekannt. Man weiß vom Hörensagen, daß er unermesslich viel geschaffen hat, aber was man nicht weiß, ist das, daß er die Kenner in das höchste Erstaunen versetzt, und daß er seiner Zeit um mehr als ein Jahrhundert voraus war. Abgesehen von einigen auserlesenen Künstlern, abgesehen von einer beschränkten Anzahl ernster und gebildeter Liebhaber — welcher französische Kunstfreund wäre imstande eine begründete Meinung zu äußern über Bachs Konzerte, Oratorien, Messen, Motetten, in denen eine beinahe überströmende Inspiration dahinfließt? Ein wenig vertrauter ist man mit seinen Klavier- und Orgelkompositionen, aber die Schwierigkeit ihrer Ausführung gestattet nicht dem ersten besten, sie zu bewältigen und beschränkt infolge dessen die Zahl seiner Bewunderer. In der That, abgesehen von seinem „Wohltemperirten Clavier“, seinen Klavierfuiten und einigen Konzerts kennt das musikalische Publikum Frankreichs nichts von alledem, was Bach geschrieben hat, und doch, wie unendlich groß ist die Menge seiner Kompositionen!

Nach diesen Ausbrüchen der Klage und der Bewunderung berichtet der Verfasser über die Versuche, die man (1874) gemacht hat, in Paris die Matthäus-

passion zur Aufführung zu bringen, vergleicht mit diesen dürftigen und vereinzelt gebliebenen Anfängen die Erfolge der englischen Bach-Society und wendet sich endlich zu der in Deutschland herrschenden Bachverehrung, den Verdiensten der deutschen Bachgesellschaft und der umfangreichen deutschen Literatur über Bach, die er von dem Nekrolog in Mizlers Musikalischer Bibliothek vom Jahre 1754 an bis auf Spittas epochemachendes und abschließendes Werk den Lesern vorführt. Bei Bitter braucht er die etwas böshafte Wendung, er verbinde „mit seiner Eigenschaft als Musikschriftsteller noch die des preussischen Finanzministers,“ findet auch sein Buch ermüdend und trocken (fatigante et aride).

Über des Verfassers eigne Arbeit können wir uns kurz fassen. Herr David hat — und hierin sind uns die Franzosen entschieden überlegen — ein geschicktes und lesbares Buch von mäßigem Umfang zusammengeschrieben, wohl in der Hauptsache im Anschluß an Spittas Werk, das er als „wahrhaft würdig des großen Künstlers, dem es gewidmet ist,“ bezeichnet. Dabei wimmelt es aber natürlich, sobald deutsche oder gar lateinische Worte begegnen, von den lächerlichsten Schnitzern, die zum Teil gewiß dem Sezer und dem Korrektor zur Last fallen, zum guten Teil aber doch auch auf das Konto des Verfassers kommen. Wir gehören wahrhaftig nicht zu denen, die sich stets vor Vergnügen die Hände reiben, so oft in einer französischen Zeitung ein Verstoß gegen die deutsche Sprache oder eine auffallende Unkenntnis der Geschichte oder Geographie Deutschlands entdeckt wird, denn ähnliches passiert auch in der deutschen Tagespresse und in deutschen Büchern oft genug. Aber auch hierin sind uns die Herren Franzosen entschieden überlegen. Was in dem vorliegenden Buche in diesem Punkte geleistet worden ist, ist geradezu eine Schmach und Schande. Sollte das Buch eine zweite Auflage erleben, so raten wir dem Verleger dringend, sich in Leipzig von einem tüchtigen Fachmanne eine Druckrevision lesen zu lassen. Die Verlags-handlung von Breitkopf und Härtel würde dergleichen gewiß bereitwillig vermitteln.

Palastbauten des Barockstils in Wien. Mit Unterstützung des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht aufgenommen und herausgegeben von G. Niemann, Architekt. 1. Aufl. Wien, Verlag der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst, 1882.

Vor zehn Jahren sprach M. v. Zahn in Litzows Zeitschrift die Wahrnehmung aus, daß die bildende Kunst des 18. Jahrhunderts, nachdem sie lange vernachlässigt und als eine Kunst des Verfalls mit den flüchtigsten, verwerfendsten Urteilen abgefertigt worden sei, gegenwärtig von Künstlern und Kunstforschern wieder mit größerer Aufmerksamkeit betrachtet werde, und er knüpfte daran die Voraussage, daß diese Bewegung zur „Rettung“ jener Kunstperiode in der nächsten Zeit noch wesentlich an Stärke gewinnen werde.

Diese Prophezeiung ist durchaus wahr geworden, und man darf sich dessen freuen, weil das erwachte Interesse für die Kunst der Barockzeit keineswegs, wie es nicht selten in der Wissenschaft geschieht, ein bloßes Verlegenheitsinteresse ist, dergestalt, daß man sich etwa unbedeutenderen Erscheinungen zuwendet, weil die bedeutenden bis zum Überdruß behandelt und besprochen sind, sondern weil die Kunst der Barockzeit trotz manches Ausgearteten und Verschrobenen doch soviel geniale Schöpferkraft, soviel Glanz, Wärme und Poesie in ihren Schöpfungen offenbart, daß nur der bedauerliche Mangel einer genaueren Kenntnis derselben die früher ihnen gegenüber an den Tag gelegte Verachtung begrifflich machen kann.

Auch die prachtvolle Publikation, deren erste Lieferung uns hier vorliegt, ist ganz dazu angethan, die wachsende Zuneigung zu den Schöpfungen der Barock-

architektur zu bestärken. Das Werk soll in etwa acht Lieferungen von je fünf Tafeln die bedeutendsten Profanbauten des Wiener Barockstils — Werke der Fischer von Erlach, Hildebrand, Martinelli u. a. — in Plänen, Aufrissen, Durchschnitten und malerischen Ansichten vorführen. Während für die nächsten Lieferungen die Paläste der Fürsten Kinshy und Liechtenstein, die Hofburg, die Hofbibliothek, das Belvedere, das Finanzministerium u. a. in Aussicht genommen sind, bringt die erste Lieferung auf fünf Tafeln starken Büttenpapiers (im Format von 48 zu 62 Centimetern) einen Grundriß, einen Querschnitt und drei Außenansichten von dem Gartenpalast des Fürsten Schwarzenberg.

Die Tafeln unterscheiden sich von den meisten ähnlichen Prachtwerken, die wir gesehen, auch von andern neuerdings von Wien ausgegangenen, dadurch, daß sie nicht in Kupferstich, sondern zunächst in Federzeichnungen hergestellt sind, die dann durch Heliogravüre vervielfältigt sind. Durch diese Herstellungsart, welche ganz von selbst eine gewisse diskret malerische Behandlung nahelegt, die denn auch in der kräftigen Zeichnung, in der feinabgewognen Verteilung von Licht und Schatten, im Gewölk und in der hübschen, von Fialkas Hand zugesetzten Staffage hervortritt, haben namentlich die Außenansichten einen ungewöhnlichen Reiz gewonnen. Statt bloßer architektonischen Prospekte erhalten wir hier Darstellungen von nahezu bildmäßiger Wirkung.

Ein baugeschichtlicher Text scheint zu den einzelnen Lieferungen aus verschiedenen Federn beigegeben werden zu sollen. Zur ersten Lieferung hat ihn der Fürstlich Schwarzenberg'sche Archibdirektor A. Berger geschrieben — ohne Zweifel eine fleißige Forscherarbeit, aber sowohl in der Gruppierung des Stoffes wie in der sprachlichen Darstellung weit von unserm Geschmack sich entfernend. Die spätern Lieferungen werden hoffentlich gewandteren Federn anvertraut werden.

Stieler's Schul-Atlas. 61. Auflage. Vollständig neu bearbeitet von Dr. Hermann Berghaus. Gotha, Just. Perthes, 1882.

Die einundsechzigste Auflage des Stieler'schen Schulatlas bietet sich als ein vollständig neugeformtes Werk dar, das seine Vorgänger an Bequemlichkeit und Genauigkeit weit übertrifft. Alle europäischen Länder mit Ausnahme von Rußland sind auf denselben Maßstab (1 : 5 000 000) gebracht, eine Einrichtung, deren Vorteile besonders für die Schule nicht hoch genug anzuschlagen sind. Für die übrigen Länder ist gleichfalls ein möglichst einheitlicher Maßstab geschaffen worden: für Rußland, Vorderasien und Westindien ist er dreimal, für alle andern Länder fünf- oder neunmal kleiner. Den letztern ist dabei stets Deutschland oder England in einer in demselben Maßstabe ausgeführten Nebenkarte zur Vergleichung beigegeben. Für die wichtigsten Städte und Verkehrspunkte sind etwa vierzig Spezialkarten vorhanden. Auch die Übersichtlichkeit und Lesbarkeit der Kartenblätter hat wesentlich gewonnen.

Bei all diesen Vorzügen sind nun aber leider auch eine Anzahl Versehen in dem Atlas stehen geblieben. Im großen Publikum bedient man sich bei gewissen geographischen Namen häufig einer schwankenden Orthographie, man verlangt aber mit Recht wenigstens vom Atlas wie vom Lexikon Genauigkeit, damit man bei ihnen sich Rats erholen könne. Darin läßt nun Stieler-Berghaus viel zu wünschen übrig. So steht, um nur Europa herauszugreifen, R. 12, 18 und 19 Baiern für Bayern, das sich auf R. 14 findet. R. 20 steht Württemberg, R. 10, 13 und 18 Württemberg. R. 18 findet sich Asberg statt Asperg, R. 13 H. Zoller, R. 18 gar Hohen Zoller, während das Schloß doch, da die deutschen Ortsnamen

bekanntlich alle Dativform haben, Hohen Zollern heißt. Derselbe Fehler findet sich übrigens auch im Handatlas; in diesem ist sogar, offenbar in der Meinung eine Verbesserung anzubringen, die Vaterstadt Keplers, Weil der Stadt, die ihren Namen im Gegensatz zu Weil im Dorf hat, in Weil die Stadt umgewandelt.

Im gewöhnlichen Leben heißt die Hauptstadt des russischen Reiches wohl schlechtweg Petersburg, offiziell aber heißt sie St. Petersburg (eigentlich St. Peterburg), das richtige findet sich K. 6; die falsche Form K. 21, sogar auf der Spezialkarte. Die Stadt, bei der einst der Karthager Hasdrubal seinen Tod fand, hieß im Altertum Senagallia, jetzt heißt sie Sinigaglia, aber nicht, wie K. 9 in Vermischung beider Formen steht, Senigallia. Ebenso schreibt man entweder deutsch Gothenburg, oder schwedisch Göteborg, aber nicht Göttheborg, wie sich auf dem Übersichtsplan zu K. 11 findet; an zwei andern Stellen ist die korrekte Form zu lesen, wozu das Schwanken? K. 11 heißt Pommerns Universitätsstadt Greifswalde, K. 13 und 15 Greifswald; in Pommern wird nur die letzte Namensform gesprochen. K. 20 finden sich Neuchatel und Lac Léman, während doch Neuchâtel und Lac Léman zu schreiben ist. K. 8 steht Nimes statt Nîmes u. s. w. Von Lothringen K. 14 wollen wir schweigen, aber wozu K. 21 Nissa und Schumna, dagegen K. 22 Nisch und Schumla? Wozu K. 6 Kewel, K. 21 Keval? K. 8 Ägypten, K. 25 die französische Form Egypten?

Aber das ist noch nicht alles. K. 6 sind die Grenzen Rumäniens unrichtig angegeben, es ist um den ganzen Süden der Dobrudscha gekürzt. Die Republik Andorra wie das Fürstentum Monaco sind ohne weiteres mit Spanien und Frankreich vereinigt, während doch der Maßstab für die Karten beider Länder groß genug ist, um jedem zu seinem Rechte zu verhelfen. Hat doch auch S. Marino Platz gefunden. K. 22 wird Serbien noch als Fürstentum bezeichnet, K. 21 hat Serbien noch die alten Grenzen, die es vor dem letzten russisch-türkischen Kriege besaß, und Rumänien die provisorische Grenze, die bis zum Austrage der Arab-Tabia-Frage die meisten Karten einzuzeichnen pflegten, richtig dagegen findet sich alles K. 22. K. 11 und 15 ist das längst geschleifte Stralsund als Festung bezeichnet, dagegen Kopenhagen und Düppel nicht; K. 13 sind die Festungswerke Malmö angegeben, K. 11 nicht. Auf K. 19 (Österreich-Ungarn) ist mit keiner Farbe und keiner Bemerkung angedeutet, daß Bosnien in politischer Verbindung mit Österreich steht, ebensowenig auf K. 22 (Balkanhalbinsel), während doch Cypern, das in ganz ähnlichem Verhältnis zu Großbritannien steht, stets richtig behandelt ist.

Versehen dieser Art könnten noch genug vorgebracht werden, besonders auf dem Gebiete des Verkehrswezens. Was an vergessenen Eisenbahnen gesündigt ist, ist garnicht aufzuzählen; ist doch nicht einmal die Spezialkarte Thüringens, der Heimat des Atlas, von diesem Mangel frei. Die größten, wichtigsten Bahnen fehlen ebenso wie die kleinen und neuerbauten.

Hoffentlich werden diese und ähnliche Mängel in der nächsten Auflage verbessert werden. Wir haben die Fehler zur Sprache gebracht, nicht um den Atlas zu tadeln, sondern um zu einer immer größern Vollkommenheit desselben beizutragen. Denn daß der „kleine Stieler“ trotz der genannten Schwächen weitaus der beste unter den vorhandenen Schulatlanten ist, braucht ja niemandem erst gesagt zu werden.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.

Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Reudnitz-Leipzig.